

Finnland [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sinnland

(Fortsetzung)

Aber vorläufig war ich noch in der angenehmen Behandlung beim Barturi. Das Rasieren verstand sie ausgezeichnet. Sie stellte zum Schluß noch einige Fragen, die ich ahnungslos mit „Toho“, also mit „Ja“ beantwortete. „Ja“ sagt man immer aus lauter Verlegenheit. Bald verschwand ich unter fochend heißen Tüchern, ich wurde im ganzen Gesicht eingefettet, und meine Haare wurden mit wohlriechenden Flüssigkeiten überschüttet, sie schnitt über den Ohren zwei Härchen weg und maschierte die Kopfhaut. Erst als zwei der jungen Damen sich gleichzeitig um die Fingernägel meiner Hände bemühten, fand ich die Kraft, zu entfliehen. Unsere Rasierlingen, so beschloßen wir daraufhin, mußten unbedingt geschont werden für den Gebrauch in der Wildnis.

Nachher stieg ich in ein Tram, ohne zu ahnen, wohin es fahre. Auch hier im Tram besorgte eine Frau den Dienst. Der Wagenlenker war männlichen Geschlechts, aber er hatte hinten im Wagen eine Kollegin, der die Locken munter unter der Uniformmütze hervorschauten. Sie besorgte ihre Arbeit sehr rasch, lächelnd und freundlich. Frauenarbeit ist wohl in keinem andern Lande so verbreitet wie hier. In Post- und Bankschaltern, auf dem Tram und im Omnibus, beim Haarschneider und im Park als Gärtner traf man Frauen. Daran gewöhnte man sich sofort. Aber wir wurden immer ein wenig traurig, wenn wir Frauen in groben Ueberkleidern auf Bauplätzen Pflaster tragen sahen, wenn junge Mädchen ölig und verschmuckt in Garagen Autos wuschen oder wenn Mütter in den großen Fabriken Hobelmaschinen bedienten und schwere Männerarbeit verrichteten. Das Frauenstimmrecht ist Selbstverständlichkeit, und die Frau ist im öffentlichen Leben, in Bureau und Geschäft dem Manne vollständig gleichgestellt.

Als gegen die Stadtperipherie zu immer weniger Leute im vorher überfüllten Wagen waren, setzte ich mich auch hinein. Auf einmal fiel mir auf, daß mir gegenüber gleich fünf Witfrauen nebeneinander saßen. Alle trugen zwei Ringe. Ich bemitleidete sie sehr, dann aber schienen sie mir alle doch etwas munter und schwachhaft aufgelegt zu sein. Ferner fiel mir jetzt auf, daß sie alle hellgekleidet waren. Ich begriff nicht recht damals, denn ich hatte mir eine nordische Stadt nicht so lebenslustig vorgestellt, daß junge Witfrauen so lustig. ... Aber ich hatte mich bitter geirrt. Bei der Verlobung kriegt das Mädchen den ersten Ring, und bei der Hochzeit folgt der zweite!

Ich landete dann richtig in einem Außenquartier, wo ich bis jetzt noch nie gewesen war. Alte einstöckige Häuser aus der Russenzeit wechselten ab mit riesigen weißen Steinkasteln. Die Straßen gingen auf und ab, und zwischen den Häusern ragten manchmal meterhohe, glattgeschliffene Granitbuckel aus dem grünen Rasen, über welche Buben und Mädchen sicherlich zur Freude ihrer Mütter herunterrutschten. Helsinki ist nicht auf Sand gebaut. Für die Fundamentierung muß meistens gesprengt werden.

Die Klänge eines Harmoniums lockten mich. Es war kurz nach Feierabend, und da fand ich ein Bild, das ich kaum mehr vergessen werde. Mitten in einer Reihe von Mietskasernen erhob sich ein breiter Granittrüffeln. In den Vertiefungen wucherten einige Grasbüschel. Auf diesem felsigen Platz scharte sich eine Menge Volkes um einen Laienprediger. Soeben spielte ein junges Mädchen auf einem wackeligen Harmonium ein frommes Lied, der Prediger sang mit lauter Stimme vor, einige Frauen halfen so gut es ging, die Männer aber verzogen den Mund nicht und streckten die Hände in die Hosentaschen.

Nachher folgte die Predigt. In weitem Umkreis setzten sich die Menschen auf den sonnengewärmten roten Granit. Alte Frauen mit bunten Kopftüchern waren zu innerst im Ring, die

Mütter versuchten ihre Schreibhölse zum Schweigen zu bringen. Die Männer zündeten ihre Pfeifen an und hörten mit ruhigen Gesichtern zu. Die Burschen dagegen standen mit spöttischen Mienen am Rande, tuschelten etwas oder lachten gar laut heraus.

Aber unbeirrt stand der weißhaarige Mann auf seinem Stuhl, blickte in eine weite Ferne und predigte bald salbungsvoll singend und bald heftig anklagend zur Menge.

Nicht weit davon auf einem andern viel größern Platz tummelten sich jetzt nach Feierabend ganze Familien. Väter spielten mit ihren Buben und mit der Nachbarnfamilie Fußball, die Mütter sprangen mit ihren kleinen Mädchen hinter einem Holzreifen her, und alle waren vergnügt, keine griesgrämige Seele war zu sehen. Halbwüchsige Buben, nur mit Hemd und Badehosen bekleidet, liefen Runde um Runde mit ernsthaftem Gesicht und verbissenen Zähnen um den Platz herum, ihre Väter standen hemdärmelig mit der Uhr in der Hand dabei und sporneten die Sprößlinge an. Am merkwürdigsten schien mir bei dem fröhlichen Treiben die Ruhe, die Freundlichkeit und die Sicherheit, mit der jedermann mitmachte.

Oft war es unbegreiflich heiß in der Stadt. Glücklicherweise fanden überall in erfreulich großer Zahl kleine zweirädrige Glacekarren, deren Stammgäste wir zu werden drohten. Man streckte dem weißgekleideten Mädchen seine Mark hin und überließ es dem Zufall, ob wir Vanille, Schokolade oder Erdbeer kriegten und erstanden uns also für zehn Schweizerrappen eine mächtige Glace. Dann schlich man sich, glücklich daran schleckend wie ein Schulbub, vor das nächste Schaufenster in Deckung, kehrte den Passanten den Rücken zu und interessierte sich währenddessen für Damenschuhe und Autoersatzteile. Später, als man gesehen hatte, daß auch Arbeiter, Studenten mit den weißen Mützen, Geschäftsleute und natürlich die gesamte holbe Weiblichkeit glaceschleckend durch die sommerliche Hitze wanderten, versteckten wir uns auch nicht mehr mit der Kühlung verheißenden Süßigkeit.

Bei dieser Hitze herrschte in den vielen Bädern Hochbetrieb; alles strebte zum Meer. Auch die geplagten Hausfrauen, die keine Zeit hatten zum Bummeln, gingen ans Wasser, nahmen dazu aber Arbeit mit. In den Außenquartieren fand ich einen öffentlichen Waschplatz. Eine kleine Bühne, getragen durch Fässer, ragte ins Wasser hinaus und war mit einem dünnen Seil an einem Pflock am Ufer befestigt. Nun kamen die Frauen mit Tüchern und Teppichen, mit Seife und Bürste. Am Ufer zogen sie Schuhe und Strümpfe aus, rollten die Röcke etwas zurück, dann knieten sie alle auf der schwankenden Bühne nieder, Fußsohlen gegeneinander, Gesichter gegen außen und fingen an zu fegen und zu schrubben. Der Seifenschaum floß in Strömen, und die wichtigen Reden übertönten das Geräusch der eifigen Arbeit. Einige Männer, die am Ufer vorbeigingen, wagten ein Scherzwort, aber vielschweigend und mit Hilfe des Seifenschaumes wurden sie in die Flucht geschlagen.

Wir wohnten etwas außerhalb der Stadt in einem neuen Vorort. Neben modernen Villen und hohen Mietshäusern, die gebaut wurden, bevor überhaupt nur Straßen da waren, lagen in einem lichten, halberodeten Wald eine Menge kleiner rot und gelblich gestrichener Häuser, die sicher zum größten Teil von den Besitzern selber erbaut worden waren.

Wir hatten noch einen ganzen freien Tag vor uns, auf den Abend waren wir bei einer Arbeiterfamilie hier draußen zu einem Bad in der Sauna eingeladen worden. Der Tag war lang, vor hatten wir auch nichts mehr, und so dachte ich mir eine Schreibmaschine zu mieten, um mir damit die Zeit zu vertreiben.

(Fortsetzung folgt)